

pendeln. Aus tiefstem Herzen haßt das Volk diese Legionäre des ungerechten Landpächers und vergißt gar leicht, daß es doch nur harmlose Fischhändler oder gedrückte Schreiberlein sind. Erst lange nach zwölf Uhr Mittag kehrt endlich unter brausendem Jubel ihrer lärmlichen Pforten, die sich in farbenprächtiger Aus schmückung der Balkone überbieten, Nuestra Señora de la Esperanza bei Trommelwirbel und Posaunenklang in das wildtrübche Macarena Viertel zurück.

Karfreitag weilt der Kardinal, ein wunder samer Greis, im Reigen seiner achtundzwanzig Domherren die acht Meter hohe Osterkerze, die gegen vierhundert Kilo wiegt. Darauf folgen endlose Vitenen. Um zehn Uhr steht das Auferstehungsläuten ein. Unter Donner schlägen zerschellt wie im Evangelium der Schleier vor dem riesigen Hochaltar des Domes. Sodann folgt der Tanz der Seises, als Vagen in Seide gekleideter Knaben vor dem Hoch altar: ein uraltes Sonderrecht, auf das jeder Sevillaner stolz ist.

Am Osterfesttag allerdings scheint die Blut der Myrteln verachtet, in der das An lauterer sein eigen gedrücktes Les drama tisch verklärt. Künstlerdrücke laden nun an allen Ecken zum Schaugepränge des Eierkämpfes. Wie toll preisen halbblühende Bengeln die letzten Sitzplätze durch die gewundene Calle Gierpes an. Delantera de palco Delantera!

Nachmittags ist dann ganz Sevilla auf den Beinen; selbst der Ärmste möchte die gold glühenden Picadores zur Arena mit ihren 14.000 Sitzplätzen reiten sehen. Heute werden sechs hübsche Stiere aus den ersten Züchtereien nach alten Regeln der Arte laurina von den erwähltesten Kämpfern Spaniens zur Strecke gebracht. Beim dritten Gang spehrt der ge reizte schwarze Bulle einen jüngeren Espaa. Doch nein! Er schließt nur mit dem Horn die fmaragdine mit Goldfäden überfärbte Tracht blühend zum rückwärts: kein Blutstropfen! Rast und entseizt, aber aufrecht steht das Opfer im Semde da. Die Aufregung und Spannung der Zehntausende steigert sich ins Ungeheuerliche. Aber ehe den Zuschauern die Fächerlichkeit des verblüfften Hemdenmades so recht zum Bewußtsein kommt, ist er im Ru über die Planken entflohen. Scheinbar unbeh kümmert sehen die anderen Toreros das Spiel des Mantelkämpfers — Suerte de Veronica — fort. Aber schon beim nächsten Stier muß der entflohenen Beschneidung wieder in vollem Glanze seines Ritterkleides tänzelnd Kunst und Lobeswort beweisen: darin ist das Spaniervolk unerbittlich!

Die Tage der Madonnen von Sevilla

Von E. Grupe, L. Böcher, Sevilla.

Die Zeit naht, da ganz Sevilla sich zum fest lichen Gange seiner Madonnen rüstet.

Wer durch die Eigenart dieser Stadt gelernt hat, mit wachen Ohren zu lauschen und mit offenen Augen um sich zu sehen, der fühlt daß diese Zeit von einem unbestimmten Etwas erfüllt ist. Nicht die Natur, in der selbst die Dornen — Rosen tragen und die Orangen bäume ihre irdischen weißen Blüten voll be rauschender Süße unter den Sonnenstrahlen breiten, als müßten sie sich beilen, um sie zum Brautkranz den entzückend schönen Töchtern Andalusiens anzubieten, die logisch nach der Passionszeit im stimmungsvollen Halbdunkel der alten Sevillaner Kirchen und im flimmernden Scheine der Kerzen ihren Lebensbund be segeln. Kein noch so schmachtiger, blätter- und blütenloser Orangenbaum steht draußen im weltberühmten Stadtpark Marie-Luisa inmitten all des aufstrebenden Frühlingsjubiläums leer da. Geschwind ranken sich von links und rechts Rosen um seine Äste und umspinnen ihn, als stünde er in einem blütenbestickten Brautkleide.

Es ist die Zeit, in der die Frühlingssonne durch all die bunten Glasmalereien der Fenster in die Sevillaner Kirchen hineinschneit und dort dem täglich emfiger werdenden Leben zu sieht. Denn es öffnen sich Schreine und Truhen mit den kostbaren Gemälden, goldenen Kro nen, Purpurnähten und weißen Spitzen schleiern, mit denen man nun die Madonnen umkleiden wird, die den übrigen Teil des Jahres hinter Glascheiben in stimmungsvollen, halbdunklen Nebennischen, umspielt vom Schein der ewigen Lampe, verbringen. Man wird sie nun bald auf die tragbaren Altäre heben, unter deren herabschallenden Stoffdrapen vierzig starke Männer sie stundenlang in den überlärrenden NachtprozeSSIONen durch die

schmalen, gewundenen alten Straßen von Se villa trugen, in denen schon die Schritte eines Julius Caesar, eines Trajan, widerhallen.

Es gibt über dreißig Kirchspiele in Sevilla, und jedes besitzt seine eigene Madonna, manche auch deren zwei und drei. Eine Madonna z. B. ist die Beschützerin der Seeleute. Sie trägt auf ihrer breiten Schärpe goldgestickte Anker und Rettungsringe als Abzeichen. Eine andere Madonna ist die „Madonna des großen Schmer zes“ am Fuße des vereinsamten Golgatha kreuzes. Auf ihren Wangen glänzen Tränen aus echten Brillanten. Jedes Kirchspiel hat eine oder zwei oder drei Confrades, Nazarener genannt. Bruderschaften, die sich jedoch nicht aus Mönchen oder Angehörigen geistlicher Stände zusammensetzen, sondern aus Männern und Jünglingen der Kirchspiele. Die verschie denen Trachten dieser Confrades geben den NachtprozeSSIONen ein eigenartiges und inter essantes Gepräge. Entzücken sie doch zum Teil den Zuführungen vom gefinsten Männer aus dem Mittelalter. Einige der Con frades ähneln in ihren weit wallenden hell blau seidenen oder kirchroten Mänteln ver mummten Rittergefallen. Jeder trägt im schiefen Winkel auf dem rechten Oberarmel gestickt, eine lang brennende Kerze. Trotz aller Mannigfaltigkeit ihrer Gewandung trägt doch jeder die spitzaufsteigende, verummeade Kopfhutze, deren Vorderstoß gleich einer Stola noch halb über die Brust herabhängt und die vom Gesicht nur die Augen in zwei Schlitzen frei läßt.

Gleich einer langen Lichterschlange ziehen die ProzeSSIONen während der ganzen Karwoche durch die schmalen, gewundenen alten Straßen von Sevilla. Eingeweihten sind die kleinen Eiserfüchteleien zwischen den einzelnen Con frades bekannt. Es ist das Ziel einer jeden, eine möglichst prächtig geschmückte Madonna zu tragen und zu zeigen, welche die Madonna der Nachbargemeinde übertrifft. Selbst in den Kirchspielen armer Leute gibt es Familien, die wochen- ja monatelang hungern, um die Mittel zu einem neuen purpurnen ProzeSSIONs mantel oder einer neuen Goldbarone aufzubrin gen, die nie einen Wert unter sechzigtausend Goldmark hat. Der ProzeSSIONsschmuck der populärsten aller Sevillaner Madonnen, der Madonna de la Esperanza, wird auf dreißig Millionen Goldmark geschätzt.

Draußen auf den Gasseierplätzen üben die Soldaten die uralte, egyptische Trompeten weise, mit der sie unter rhythmischem Trom melwirbel ihre Madonnenaltäre geleiten.

In der Nacht zwischen Gründonnerstag und Karfreitag verläßt mit einem Schläge sämt liche Straßenlaternen vor der alten Kirche von St. Lorenzo, die Portale öffnen sich, und die Gestalt des Erlösers, von der Last seines Kreuzes gebeugt, erscheint, um unter dem Vorant ritt von Hunderten schwarzer, tief verummun ter Nazarener, umspielt vom matten Licht weniger Kerzen, durch die schwebende Menge zur Kathedrale zu schreiten und im Frührot des Karfreitags in die Kirche St. Lorenzo zu rückzukehren.

Das Osterfest der Jamis

Von Dr. E. Conz, Tokio.

Im Südoften von Formosa liegt die kleine, von den Jamis benannte Insel von Tobago. Die wenigen europäischen Reisenden, die Ge legenheit haben, dies weltferne Eiland im Stilen Ocean während des Frühjahrs zu besuchen werden über eine eigenartige Ähnlichkeit zwi schen christlichen Osterfesten und den Gebräuchen beim Fest des Meerergottes von Tobago erstaunt sein.

Wie bei unseren germanischen Vorfahren das Ostarafest der Freude über das Wiederaufwachen der Natur aus dem Winterschlaf geweiht war, so feiern die Jamis kurz nach der Tag- und Nachtgleiche das Ende der langen Regenzeit, wie Griechen und Römer der Demeter bezauberten Geres operten, so bringen die halb indo chinesischen, halb melanesischen Jamis zu Früh lingsanfang dem „Gott des Meeres“ Frische, Lebensmittel und Blumen dar. Die Leute von Tobago haben also dies Fest mit vielen Völkern des Westens gemeinsam; am engsten verknüpft ist aber die Art der Feier und der Glaube, welcher ihrer Sitte zugrunde liegt, mit den christlichen Anschauungen vom Osterfest. Schon rein äußerlich besteht, eine auffallende Ähnlichkeit zwischen den von den Jamis zum Fest getragenen spitzen Kopfbedeckungen aus aneinander gereihten chinesischen und japani schen Silbermünzen und den noch in manchen Ländern, so auch in deutschen Gegenden, getra genen „Osterröten“. Ferner trägt der Meerergott, dem die Feier gilt, viele Züge des Bil des, das wir Europäer uns von Christus machen, wenn diese Züge bei den Seiden auch vergröbert sind. Wie unser Heiland, so erhebt der Gott der Jamis vom Tode wieder auf, bringt Leben und Sonne über die Erde, heilt Kranke und Kranke. Die Leute von Tobago verbinden die Vorstellung von seiner Gestalt mit blonden Haaren und blauen Augen, stellen sich also unter ihrem Gott ein Wesen dar, wie sie ein ähnliches nie zwischen ihren Landsleuten finden können, und das deshalb für sie den Nimbus des Ueberirdischen besitzen muß.

Diese Ähnlichkeit der „Osterröten“ und Gedanken mit denen christlicher Völker kann nicht zufällig sein, sondern muß zu diesen in Beziehung stehen. Missionare werden den Jamis die Lehre Christi in einer für das primitive Naturvolk verständlichen Auslegung ge bracht haben. Da augenblicklich keine Mis sionsstätigkeit auf Tobago stattfindet, kommt diese von christlichen Lehren beeinflusste Sitte der Jamis sicher noch aus der fern zurück liegenden Zeit, als die Holländer die Herren von Formosa und Tobago waren.

Im Jahre 1620 erfolgte die erste und unfrei willige Landung der Holländer auf der Haupt insel. Vier Jahre später kamen die Europäer an der, bauten das Fort Beland a bei der hafenitadl Amping und besetzten die Ufer gebiete. Mit ihnen kamen blondhaarige und blaue Missionare. Währte nun die holländische Herrschaft auch nur bis 1662, so hat sich doch die Erinnerung an diese Jahre des Friedens und Wohlstandes noch heute wie in ein goldenes Zeitalter erhalten. Die holländischen Beamten übten ihre Tätigkeit mit dem größten Eifer aus, schenken die Eigentüm liche der maßgebenden Eingeborenen, und der Generalstatthalter lud die Stammeshäuptlinge jährlich zum großen Frühlingsfest ein. Viel leicht haben die Jamis von diesen Jahren die Anregungen zu ihren jetzigen „Osterröten“ erhalten; wahrscheinlicher ist aber noch, daß ein Missionar auch unter den Eingeborenen der weltlichen kleinen Insel gelebt und ihr ursprüngliches Frühlingsfest in eine christliche Feier der Auferstehung zu neuem Leben zu ver wandeln verstanden hat. Diese Erklärung wird wahrscheinlich durch den Glanz der Eingeborenen, daß einst das blondhaarige, blaue Wesen, das sie beim Frühlingsfest verehren, in einem weißbärtigen Poot zurück kehren und ihnen das goldene Zeitalter wie derbringen wird. Die christliche Missionsarbeit wurde wahrscheinlich infolge der Vertreibung der Holländer durch chinesische Piraten fast ganz unterbrochen, aber die Erinnerung daran ist noch recht im „Osterröten“ der Jamis erhalten geblieben.

Der Osterball

Osterei, Osterwasser und Osterfeuer sind all gemein bekannte Begriffe. Sie erinnern uns doch noch lange nicht die große Zahl der Oster gebräuche. In manchen Gegenden Deutsch lands hat im Laufe der Zeit das östliche Spiel eine gewisse Bedeutung erlangt. In der Altmark und in der Prignitz finden wir als Osterfeste das Brautball und das Braut schielens. Noch vor vierzig bis fünfzig Jahren zogen zu Cumlofen in der Westprignitz Knaben und Mädchen vor die Häuser der im letzten Jahre getrauten Paare und forberten Ball und Schiel an. Jener war aus bunten Leder stücken zusammengeknüpft und mit Troddeln ver ziert, dieser eine bemalte diskusähnliche Holz scheibe. Das Anfordern von Ball und Schiel erfolgte in längeren Reimsprüchen, in denen die Drohung eine Rolle spielte, man wolle der jungen Frau den Mann wegnehmen und ihr einen „Stichelbusch“ dafür geben; dem Mann wurde in Aussicht gestellt, daß ihm seine Liebste mit einem Zaunpfahl verknüpft würde. Die letzten drei Sonntage vor Ostern sagte man besondere Sprüche her; am Osterfesttag mußten dann Brautball und Braut schiel aus dem Fenster geworfen werden — ein einfaches Ueberbleibsel entsprach nicht dem Herkommen —, worauf die Burschen und Mädchen auf dem Dorfanger ihre Spiele damit vorvollzogen. Auch an anderen Orten, so in Köpenick auf dem Riez und in Landsberg an der Warthe wurde zu Ostern Ball geschlagen oder der Osterball gefeiert, d. h. man veranstaltete die kuliische Grundlage für die Ballspiele läßt sich einwandfrei nicht mehr nachweisen. Man wird aber kaum fehl gehen, wenn man sie nicht von der des Osterreis und der Feueräder sucht.

Verantwortlich: S. Semmelmann, Altona. Druck und Verla. V. A. Sang, Altona.



Beilage zum Altonaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 14

Mittwoch, 4. April

1928

Gethsemanegarten und Grabes kirche in Jerusalem

Von Anton Lück.

Mehr als sonst ist heute an den Stätten des Ge thesmanegarten und der Grabeskirche in Jeru salem die Wissenschaft tätig. Mut maßungen und reine Gefühlsmomente treten vor den Tatsachen zurück. Der Archäologie ist es in den letzten Jahren vorbehalten geblieben durch ihre Ausgrabungen diese Stätten in ein immer helleres Licht zu rücken, das viele Jahre durch die Herrschaft des Islams ver düstert war.

Zu den bedeutendsten Ausgrabungsstätten der letzten Zeit gehört neben dem Ort, wo sich das prächtige Sionskloster erhebt, der Gethse manegarten am Abhange des Ölberges. Im Laufe der letzten Jahre entstand neben dem Garten eine neue schöne Kirche der Franziskaner, deren prächtiges Kuppelgewölbe einen Schmuck für den gesamten Ölberg bedeutet. Das Gotteshaus soll ein Ersatz für die alte zerstörte Gethsemanekirche sein, die einst Kaiser Konstantin an der gleichen Stelle errichtete. Bei den Fundamentierungsarbeiten wurden wohl die Reste der alten Kreuzfahrerkirche, aber nicht diejenigen der hier vermuteten Konstantinischen Kirche gefunden. Man gab sich schon damit zufrieden, daß wahrscheinlich die Kreuzfahrter die Reste beseitigt hätten. Als der Bau sich in Manneshöhe erhob, ließ jedoch ein arabischer Arbeiter zufällig auf einen alten Mosaikfußboden. Man grub weiter und hatte das Glück, auf der linken Seite die Funda mente der alten Konstantinischen Kirche freizule gen. Sechs Säulenstümpfe, die in eine Fel senumrandung sich einfügende Apis, in ihrer Mitte der Blutablaufkanal, viele Bruch stücke von Ornamenten aus dem vierten Jahr hundert, prachtvolle Bodenmosaik, nach deren Muster der neue Fußbodenbelag hergestellt wird, waren die umschäbare Reste dieser Ausgrabungen. Der begonnene Bau wurde wieder abgebrochen und auf den Fundamenten der Kirche aus der Zeit Konstantins errichtet. Vor dem Hochaltar sieht man heute den freige legten Blutablaufkanal, der schon im vierten Jahrhundert als der Felsen verehrt wurde, auf dem Christus einst seine schwere Stunde verbrachte. Hinter der Kirche befindet sich ein stark gekrümmter Felsen, der sogenannte Fingerringstein, wo einst die vier Jünger gesessen haben sollen, als sie auf den Herrn im Garten Gethsemane warteten.

Der Gethsemanegarten steht heute unter der Obhut eines alten Franziskanerbruders, der vor zwei Jahren sein 25jähriges Jubiläum als Custos des Gartens feiern konnte. In den Tagen des ersten tropischen Frühlings verman delt sich der alte Garten in ein Paradies von duftenden farbigen Blumen. Sieben alte umfängliche Ölweiden geben dem Garten das ehrwürdige Gepräge. Von dem größten, dicht an der neuen Kirche stehenden Baum, an dem Judas den Herrn verraten haben soll, sagt man daß die Wurzeln noch aus der Zeit Christi stammen.

Außer dem Gethsemanegarten ist die Grabes kirche Mittelpunkt des christlichen Jerusalems. Sie steht auf der Stelle, wo einst Christus den Kreuzestod erlitt und begraben wurde. In der heiligen Schrift ist diese Stätte nicht genau beschrieben. Sie lag aber nach ausdrücklichen Zeugnissen etwas außerhalb der Stadt. Ob nun Golgatha damals jenseits der Mauer lag, ist eine vielumstrittene Frage, die wohl niemals vollkommen zur Lösung kommen wird. Eusebius von Caesarea erzählt schon im 4. Jahrhundert, daß sich auf Golgatha ein Tempel erhob, der die den Christen heilige

Stätte verumehren sollte. Da bekanntlich Jeru salem im Jahre 70 n. Chr. zerstört wurde und dabei auch wohl die Golgathastätte sehr gelitten hat, war es erklärlich, daß die genaue Bestimmung nur nach dem Gedächtnis erfolgen konnte. Kaiser Konstantin ließ dort später genaue Nachgrabungen vornehmen und ent deckte dabei ein Felsengrab, das als das Grab Christi angesehen wurde. Kaiserin Helena fand dann später dort auch das Kreuz Christi. Konstantin ließ über der Stelle eine Kirche er bauen; im Jahre 614 aber zerstörte die Perser sie. In der Folgezeit wurde die Kirche wieder aufgebaut, dann im Jahre 969 wieder um durch Feuer vernichtet und endlich von den Kreuzfahrern im 12. Jahrhundert durch einen umfassenden Bau wieder erneuert, dessen Grundmauern heute noch stehen. Die gegen wärtige Gestalt der Kirche stammt aus dem Jahre 1810. Eine Feuersbrunst hatte die große Kuppel zerstört, die dann Napoleon 3. und Alexander 2. im Jahre 1868 wieder erneuern ließen.

Der erste Eindruck, den man von der äußeren Kirche erhält, ist gegenüber anderen Kirchen gleichen Charakters unbedeutend. Durch die vielen An- und Umbauten erhält der Gebäude komplex das für den Orient charakteristische Aussehen der Vernachlässigung. Das Innere ist architektonisch sehr kompliziert. Hier hem den sich das Bestreben, die zahlreichen durch die Geschichte geheiligten Orte in einen einzigen Raum zu fassen. Gleich links befin det sich eine mit Teppichen belegte Mischenbank. Hier halten sich die mohammedanischen Kir chenwächter auf, die oft ohne Rücksicht auf den ehrwürdigen Ort Zigaretten rauchen oder Kaffee trinken. Das Recht, die Kirchenöffnungen aufzubrechen, besitzt seit Jahrhunderten eine mohammedanische Familie, obwohl die Kirche anerkundet der Laitiner, Griechen und Armenier ist. Dies Zugewandnis begnadete, den ewigen Zankereien ein Ende zu machen, die sich um den Besitz der Grabeskirche ab spielten.

Am Eingang der Kirche befindet sich eine von silbernen Lampen umgebene Marmor platte. Hier soll einst die Salbung des Leichnams Christi stattgefunden haben. Links tritt man dann in die von 18 Weitem gestützte Grabtrümmer, die von der arg vernachlässigten Kuppel überwölbt ist. In der Mitte des Raumes befindet sich die von vielen silbernen und goldenen Lampen umgebene barocke Grab kapelle, die aus der vorderen Engelskapelle und der eigentlichen Grabkapelle besteht. Die letztere ist klein und niedrig, mit Marmor be kleidet und von 43 Lampen erhellt, die den ver schiedenen Konfessionen gehören. Das Grab stellt heute nur noch eine zerfallene, etwas ausgehöhlte Marmorplatte dar. Auffällig ist daß man hier nicht eine altjüdische Grabhöhle findet, wie man sie in Jerusalem, beispielsweise in den in der Nähe des Damaskustores sich befindenden Königsgräbern sehen kann. Die Geschichte berichtet, daß auch das Grab Christi im Jahre 614 noch gründlicher zerstört wurde als im Jahre 70 und dabei auch die eigentliche Grabhöhle dem Erdboden gleich ge macht wurde.

Die Zeremonien, die sich zur Osterzeit in der Grabeskirche abspielen, sind mannigfaltig und interessant. Am Palmsonntag der Laitiner bewegt sich eine Prozession vom Ölberg in die Stadt. In der Mitte reitet der Patriarch auf einem Esel. Am Gründonnerstag finden vor der Grabeskirche Fußwaschungen statt. Am Karfreitag werden Passionsspiele auf geführt, und in der Nacht zum Osterfest bewegt sich durch die engen Gassen der Stadt eine Lichtprozession. Noch eindrucksvoller ist das

griechische Osterfest. Am Karfreitag füllt sich die Kirche mit Menschen aller Konfessionen. Die eigentlichen Pilger, von denen viele weit hergekommen sind und teils schon in der Nacht vorher in der Kirche übernachteten, tragen ein Bündel von 33 dünnen Wachskerzen, die über all in der Stadt und bei den Straßenhändlern zu haben sind. Nach einer Prozession betritt der griechische Patriarch allein die Engels kapelle, die hinter ihm verschlossen wird. Vor dem Eingang harren die Gläubigen und Priester des Augenblickes, wo das heilige Feuer aus der runden Öffnung der Kapelle heraus schlägt; es wird mit lauten Freudenrufen be grüßt. Dann tritt auch der Patriarch mit einem Bündel brennender Kerzen aus der Ka pelle. Jeder ist dann bestrebt, seine Kerzen an den brennenden Kerzen des Geißlichen anzu zünden. In kurzer Zeit hüllt sich die Kirche in ein Meer von Licht. Die Kerzen tragenden Menschen entblößen ihre Brust, lassen Wachs auf die nackte Haut träufeln und durchdrücken ihre Kleider mit dem Duft der Kerzen. Am Schluß der Feier sucht jeder so schnell wie möglich das heilige Feuer nach Hause zu bringen. Es gibt sogar Pilger, welche dieses Feuer in Laternen über das Meer bis in das Innere Asiens tragen.

Der heiligste und am meisten besuchte Ort in der Grabeskirche ist Golgatha, zu dem man auf einer ausgetretenen Steintrappe gelangt. Drei ineinander verschmolzene Kapellen bezeichnen den Ort, wo Christus am Kreuz starb. Die erste Kapelle links, die den Griechen gehört, wird Kapelle der Kreuzerhöhung genannt. Mo saiken und Gemälde, kostbare Lampen und ein mit Schmuck überladener Altar befinden sich über einer mit Silber eingefaßten Öffnung, wo sich einst das Kreuz erhob. Links und rechts, etwas rückwärts, standen in zwei wei teren Öffnungen die Kreuze der beiden Schü der! Links wird unter einer verschiebbaren Messingplatte ein Felsenspalz gezeigt, der sich öffnete, als Christus starb. Die linke Kapelle gehört den Lateinern. Es ist die Stelle wo die Kreuznagelung stattfand. In der Mitte befindet sich die reichverzierte und mit kostbaren Geschenken versehene Kapelle der Schmerzen Marias.

Zu jeder Tagesstunde, vom frühen Morgen, wenn die Gottesdienste der einzelnen Konfessionen mit Beginn beginnen, bis zum Abend, ist die Kirche das Ziel vieler tausend Pilger aus aller Herren Länder, die hier ihr Gebet verrichten und einen Ort verehren, der seit zwei Jahrtausenden den Konfessionen aller Erdteile heilig ist.

Die symbolische Bedeutung der Osterrute

Von Max Frey, Berlin.

Es ist eine schöne deutsche Sitte, daß neben dem Osterreis die Osterrute nicht fehlen darf. Ihr Schlag wird als ein Segen empfunden. Sie muß grün sein und lebende Blätter tragen, wenn sie die gewünschte heilsame Wirkung herbeiführen soll. Man glaubt nämlich für gewöhnlich, daß sie von dem Getroffenen alle Krankheiten fern hält. Aber in der Anwendung der grünen Rute oder des grünen Laub busches liegt eine tiefere symbolische Bedeutung, zu deren Verständnis noch andere Ge bräuche aus dem deutschen Volksleben heran gezogen werden müssen.

In der Mark Brandenburg finden sich an Wald- und Feldwegen Stellen, die als „Loter Mann“ bezeichnet werden. An diesen Orten wurde einmal ein Mann erschlagen, und jeder

der später daran vorüber ging, brach einen Zweig vom Baume und warf ihn auf die Erde. So geschah das, was die Zeit der Reife hieß. Und nach dem die Zeit der Reife hieß, so geschah das, was die Zeit der Reife hieß. Und nach dem die Zeit der Reife hieß, so geschah das, was die Zeit der Reife hieß.

Früher glaubte man an Baumgeesten. Die Seelen unschuldig Verurteilter und Gemordeter sollten die Erde nicht verlassen, sondern in Bäumen und niedrigen Pflanzen weiter leben. Die Unschuld offenbarte sich dann in den zar- testen Blüten, wie in denen der Lilie und Rose. Bekannt sind auch die Sagen von Rinden, die als junge Bäume mit der Krone in die Erde gepflanzt wurden und durch das Anwachsen die Unschuld eines Angeklagten oder Verurteilten bezeugten. Man glaubte also, daß die grünen Zweige der Bäume von guten Geistern besetzt wären, sie bedeuteten Sinnbilder des fortwirkenden Lebens! Auch die grüne Wundschelute ist in diesem Zusammenhang zu erwähnen. Werden mit ihr unterirdische Quellen oder Schätze gesucht, so senkt sie sich an der betreffenden Stelle nicht zur Erde nieder, wie man annehmen müßte, sondern sie richtet sich in die Höhe, wie von einer inneren Kraft getrieben!

Wenn im Mittelalter einem Bauern ein Sol übergeben wurde, so geschah das in einer symbolischen Handlung. Der Lehnsfiskus deutete die Ueberlassung des Gutes durch Ueberreichung einer Leire oder eines grünen Zweiges an. So war der Zweig das Zeichen der Besitzergreifung!

Dieselbe Bedeutung hat er auch im Jägerjurauch. Die Brüder Grimm sagen darüber: Der Jäger bedeutet das erlegte Wildpret mit reinen Brüchen, d. h. Raubzweigen, steht Bräutigam an den Hüt, hält Bräutigam in der Hand! Der Brauch ist ein Ehrenzeichen des gefallenen jagdbaren Hirsches, um jagdbare Hirsche darf kein Brauch aufgeführt werden! Ursprünglich war dieser Brauch ein Symbol der Besitzergreifung, wie in anderen Fällen. Man pflegte aber auch auf einen toten Menschen, der im freien Felde lag, Raub zu brechen. Heimkehrende Jäger wie Soldaten legten grüne Zweige als Zeichen des Sieges an.

Aus dem Glauben an die guten Baumgeesten erklärt sich auch der frühere Gebrauch der Lebensrute. Die Menschen betrachteten es als ein Glück, mit der Lebensrute, d. h. mit grünen Zweigen, einen Schlag zu erhalten, und gaben zum Dank Geschenke dafür. Selbst Tiere, Obstbäume, Felder, sogar junge Ehepaare wurden mit der Lebensrute geschlagen, um Fruchtbarkeit zu erzielen. Dieser Brauch wurzelt in der Annahme, daß die in einem Gegenstand vorhandenen Kräfte durch Berührung auf einen anderen übergehen.

In Westdeutschland wurde während der Fastenzeit bestimmten Menschen eine Fastenrute zugefand. Sie sollte zum Abkühlen am Abendmahl verwendet werden. In Sachsen hieß sie daher auch Fastenrute. Ihr Zweck war, den Besessenen von bösen Leidenschaften und den Gelüsten des Fleisches zu befreien und in ihm eine reine Liebe zu erwecken, in erster Linie zu der Person, die ihm die Rute geschenkt hatte. Die Anwendung der Fastenrute bedeutete also die Entfaltung aller Erdhaften und die Aufrichtung und Aufrichtung des reinen inneren Menschen. Im weiteren Sinne war sie somit das Symbol der Auferstehung.

Und keine andere Bedeutung besitzt die grüne Ostrute in unserem Volksgebrauch. Am Ostermorgen ergreift uns helle Auferstehungsfreude. Die finsternen Tage des Leidens sind überwunden. In Siegesfreude langt die Sonne nach dem Volksglauben an Auferstehungsmorgen, und die Zeit des lichtvollen Lebens beginnt. Die Natur schüttelt den Grabschlaab ab. Ein neues Zeugen und Sprichwort hebt an! Dann ziehen festlich gekleidete Jungen und Mädchen, selber Kinder des Frühlings, von Haus zu Haus, um mit grünblättriger Rute die Bangschläfer aus der Ruhe zu „stippen“. Jeder wünscht einen Schlag von der Ostrute, damit die bösen, lebenshemmenden Geister verschwinden und die guten Geister zu neuem Schaffen angeregt werden!

Die Auferstehungsrute ist am Festtage des heiligen Geistes zu einem vollen Maibaum ausgewachsen, mit dem, wie der Volksmund sagt, „der Sommer in die Stadt getragen wird“, und der mit seinem Blütenreichtum die vollendete Entwicklung, die Blüte des Daseins

Das Osterei in der Kulturgeschichte

Von Albert Schweitzer.

In der indischen Genesis hören wir zuerst von dem gold- und silbertrahlenden, viergeköpfigen gestreiften Welthei, in dem Brahma Braja-pati ein volles Weltalter lag, bis er die sieben Schalen spaltete und aus der goldenen Hälfte die sieben Himmel, aus der silbernen die Erde mit ihren sieben Zonen schuf, wie es im altindischen Eide heißt: Selber durch des Geistes Sinnen — Teilte er das Ei entzwei, — Schuf die Erde und den Himmel — Aus dem Ei geteilten Ei.

In Zoroasters Schöpfungsmythos erfahren wir, daß der Erstgeborene der Schöpfung, der Urstier, das Welthei, aus dem die einzelnen Lebewesen hervorgegangen sind, mit seinem Horne gesprengt habe.

Bereits um 2000 v. Chr. beschenkte man sich in China beim Frühlingsfest (Tsing Ming) mit hartgekochten, buntfarbenen Eiern. Während der drei Festtage dienten sie als Hauptnahrung, da es streng verboten war, am Frühlingsfest Feuer anzuzünden.

Angeblüh opferien unsere Vorfahren der Frühlingsgöttin Ostara Eier. Freilich behaupten einige Fachgelehrte, und im Lexikon steht es zu lesen, daß es diese Göttin niemals gegeben habe, sondern daß der anglikanische Kirchengeschichtsschreiber Beda Venerabilis (674-735) sie geschaffen habe, um eine Erklärung des Wortes Ostern zu finden. Unser Frühlingsfest hat seinen Namen lediglich nach der im Osten wiedergeborenen Sonne.

Bei den alten Germanen wie überhaupt bei den nordischen Völkern galt das Ei als Symbol der Natur und der alles gebärenden Mutter Erde. Wie aus dem im Ei verschlossenen Keim sich neues Leben entwickelt, nämlich das Rühlein, so entspringt aus der himmelhenden, Scheinbar sterbenden Natur ein neues Dasein. Rot bemalte Eier galten als Opfer für Donar, dem alle Donnerstags geweiht sind; ganz besonders der „grüne Donnerstag“, in dessen Rast sich diese uralte Beziehung so kräftig erhalten hat, daß man die Osterei lange noch als „grüne Donnerstag“ bezeichnete.

Wie kam nun der Hefe zu der ganz unverdienten Ehre, Osterei legen zu können? Er galt unseren Vorfahren wegen seiner Fruchtbarkeit als Symbol des sich stets erneuernden Lebens. Er kam in Verbindung mit vielen heidnischen Göttern vor und gehörte zu den guten Eiben. Im tiefsten Walde legte er an diesem Tage buntemalte Eier. Allerdings glauben heute unsere Kleinen nicht mehr so recht an den eierlegenden Osterhasen, fingen doch die Kinder in Boden: I maß, was i maß, s Hühnele (Hühnchen) ich der Has.

Die alten Germanen besprengten die Eier mit Opferblut oder ließen sie in der Sonne gelb werden; dann wurden sie den Göttern als Opfer dargebracht, auch beschenkte man sich gegenseitig damit. Die Sitte des Eierlegendens war nicht nur bei den Germanen üblich, sondern auch bei den Kelten und bei den slawischen Völkern. Noch heute ist es bei den Persern Sitte, sich am 20. März, ihrem Neujahrstag, mit Eiern zu beschenken, da auch bei ihnen das Ei als Sinnbild alles Werdenden gilt.

In der griechisch-katholischen Kirche, in welcher der Einfluß alt-orientalischer Mythen und Legenden noch am ehesten angenommen werden könnte, galt das Osterei als Sinnbild der Auferstehung Christi und der durch Christus bewirkten neuen Welterschöpfung. So wurde auch späterhin das Osterei den Christen das Symbol der Auferstehung des Herrn. Diese Tatsachen werden durch viele alte Gemälde bewiesen, auf denen Christus mit der Kreuzesfahne aus dem Grabe aufersteht, das die Form eines Eies hat.

Zur Verherrlichung des Festes, wie auch zu Geschenkmachen wurden die Eier auf alle möglichen Arten verziert. Zuerst versuchte man es durch einfache Mittel, indem man Rinden und Hölzer abhochte, um mit dieser Brähe den Eiern verschiedene Farben zu geben. Heute benützt man die Anilinfarben. In Persien und Indien bedeckte man die Eier mit Gold und Silber, Arabesken und Sprüchen, so daß sich die ganze farbenbunte Märchenwelt des Orients widerpiegelte. Allmählich verbreitete sich eine eigenartige Kunstfertigkeit in der Bemalung der Osterei, die noch heute in Galizien und der Bukovina geübt wird.

Künstler verfahren die Eier mit Öl- und Aquarellmalereien oder schufen auf dunklem Grund eine weiße Radierung. Man ätzte den Grund fort, um **Wundungen, Sprüche und**

Silhouetten hervor zu bringen. Seit dieses Zeit begann eine bedeutende Osterei-Industrie. Es ist Sitte geworden, sich zu Ostern mit Eiern zu beschenken, seien es nun Kinder, die an Schokoladen, Marzipan- oder Zuckereiern ihre Freude haben, oder seien es Erwachsene, die ihren Geschenken die Form geben. Die Jugend hat noch immer ihre Freude an dem lustigen „Eierfischen“ im Grünen, am Wertschätzen, Eierrollen und ähnlichen Osterspielen. Glückbringer sind Ostereier allemal! Früher legte man den Ostereiern noch eine andere Bedeutung u. andere Kräfte bei. Sie ließen ihren Besitzer Segen erkennen, zeigten ihn gegen Bliz, ließen sein Vieh gedeihen, gaben ihm Gesundheit und Glück im Spiel.

Tiere und Pflanzen am Tage von Golgatha

Von Gerb Damerau.

Wenn der Mensch von Freude oder Trauer erfüllt ist, spricht er gern der umgebenden Natur ein Mitsprechen seiner Gefühle zu. Diese Verbundenheit mit der Natur tritt auch an den Festen des Jahres hervor. So wie man sich die Wunder der heiligen Nacht auf alles, was die Erde belebt, ausgedehnt denkt und Pflanzen in geheimnisvoller Weise mitten im Winter zu blühen, Tiere zu reden beginnen, so hat der Volksglaube auch am Tage des größten Leidens am Karfreitag, die Geschöpfe der Erde in den Kreis der Ereignisse einbezogen. Nach der Volksmeinung trauert selbst der Himmel um den Tod des Erlösers, wenn es am Karfreitag regnet. Um den Kreuzigten nicht in seiner Grabesruhe zu stören, gilt es in vielen Gegenden für verwerflich, am Karfreitag oder am Ostermorgenabend in der Erde zu graben oder zu pflügen.

Tiere und Pflanzen haben an der Tragödie von Golgatha tätigen Anteil gehabt, und je nachdem sie dem Seelend auf dem Leidenswege mitleidsvoll Erleichterung zu verschaffen suchten oder hartherzig und ungerührt seine Qual mitansehen oder wohl gar noch vergrößern konnten, sind sie im Glauben des Volkes nach heute gekennzeichnet. Viele Sagen sind darüber im Volksentstand. Eine von ihnen erzählt, daß Jesus sich vor dem Einzug in Jerusalem an das Pferd wandte und es fragte, ob es ihn tragen wollte. Das Pferd wies ihn jedoch mit den Worten ab, daß es erst fertig fressen müßte. Zur Strafe muß es erst der Zeit fortwährend fressen, ohne doch jemals satt zu werden. Vereinnahmte stellte sich dann der Esel für den Einzug zur Verfügung, und er erhielt zum Gedächtnis daran, daß er den Seelend getragen, ein dunkles Kreuzeszeichen auf den Rücken.

Die Ereignisse des gewaltigen Geschehens in Jerusalem nahmen ihren Fortgang. Jesus begab sich nach Gethsemane, um mit seinem Vater im Gebet zu ringen, ob der Kelch nicht doch noch an ihm vorübergehen könnte. Unter einer Pappel zitterte und jagte er, und weil sie dieses namenlose Leid sehen mußten, zittern die Pappeln noch heutigen Tages. Eine andere Sage berichtet, daß aus dem Salze der Pappel das Kreuz hergestellt wurde und daß aus diesem Grund jedes Blatt an ihr zittert. Nach einer weiteren Deutung verstand man Erlenholz zum Kreuz, und es wird deshalb beim Zerbrechen immer noch blutigrot. Den Pflanzen war es auch bestimmt, die Ruten zur Geißelung herzugeben. Wie es heißt sträubten sich die Brombeeren gegen diese Verwendung und setzten auf alle Zweige scharfe Dornen, so daß man sie nicht schneiden konnte. Als die Kriegsknechte dann das Schilfrohr für diesen Zweck holen wollten, neigte es seine Spitzen so tief ins Wasser, daß niemand sie ergreifen konnte. Nur die Birke weigerte sich nicht und gab ihre Zweige sofort her. Ihr zur Strafe werden seitdem aus den Birkenreihen Bienen zum Reiten von Schmerz und Unrat gemacht, und die Birkenrute dient als Strafmittel und flößt Angst und Schrecken ein. Nach einer anderen Sage wurden die Ruten zur Geißelung von der Weide genommen. Sie mag es seitdem nicht mehr, aufrecht gen Himmel zu blühen, und läßt ihre Zweige traurig zur Erde hängen. Die Dornenkrone des Erlösers wurde — nach einer deutschen Sage — aus den Zweigen des harten Kreuzdorns geflochten. Der Strauch wehrte sich heftig, als man ihn brechen wollte; doch sein Widerstand nützte nichts, und er wurde sehr traurig. Da verließ ihm der Geisteskräftigste zum Zeichen seiner Unschuld an der ganzen Sache das schmerzliche Blütenkleid, in das er sich in jedem Frühjahr zuerst unter

Den Seelend unter der scharfen staaligen Dornenkrone leiden zu sehen, verleihe ein kleines Vögelchen in große Betrübniß. Gern hätte es ihn davon befreit, aber seine Kraft war nur gering. Nur einen Dorn konnte es aus dem Haupt des Kreuzigten lösen. Dabei fiel ihm ein Blutstropfen auf die Brust. Und zum Gedächtnis an diese mitleidsvolle Tat ist dem Rothelchen der rote Brustfleck bis auf den heutigen Tag geblieben. Auch der Kreuzschmabel wollte dem Kreuzigten Erleichterung verschaffen. Er versuchte, ihm die Nägel aus Händen und Füßen zu ziehen. Dabei verbiß sich der Schnabel und behielt fortan diese Form. Wie gelähmt war die kleine Vögelchen von dem Anblick des großen Leidens. Den Durst des Heilands wollte sie wenigstens lindern, und sie flog fort, ihm etwas Wasser zuzutragen. Krähe und Rabe mochten sich lustig über ihn Beginnen. Der Herr aber bedachte die kleine Vögelchen für ihre Warmherzigkeit, er verließ ihr den schönen Gesang und den hohen Flug der sie bis zu den Sternen tragen sollte, damit sie einen Blick ins Paradies werfen könnte. Die Krähe aber wurde zu ewigem Durst verurteilt, und der Rabe in seinem schwarzen Kleide muß sich von verwerflichen Stoffen nähren.

Manche Tiere und Pflanzen verdanken nicht nur besondere Eigenschaften, sondern ihr ganzes Sein dem Tage von Golgatha. Als Jesus geschlagen und gegeißelt wurde und Blut aus seinen Wunden floß, wollte Maria Magdalena das kostbare Blut von der Erde aufnehmen. Doch die Kriegsknechte zerstampften die ganze Stelle. Da flehte sie, der Herr sollte das teure Blut erhalten, und in demselben Augenblick kamen an der Stelle duftende Weichen hervor. Auch des Herrn Tränen, die er am Kreuz vergoß, veränderten sich in Segen. Sie fielen nicht zur Erde, sondern flogen als Bienen davon, um den Menschen die Süße zu bringen. Die Nelken erblühten gleichfalls zum ersten Mal am Tag von Golgatha. Nach dem Tode Jesu rissen die Kriegsknechte die Nägel aus seinen Händen und Füßen und warfen sie achlos zur Erde. Als Maria diese, um sie als teures Andenken mitzunehmen, aufhob, sprachten unter ihren Händen blutrote Nelken hervor, die man wegen ihrer Ähnlichkeit mit den Nägeln Nägeln nannte.

Bei dem Kreuzestode Christi trauerte die ganze Natur. Die Weide ließ ihre Zweige hängen, der Targus wurde dunkelfarbig und wollte zukünftig nur noch auf Friedhöfen wachsen, die Pflanze warf ihre Rinde ab, die Schmetterlinge von Enge verschleierte ihren Kelch mit violetter Farbe, die Winde schloß ihre Blüten und die Trauben des Weinstocks von Sorrent färbten sich zum Zeichen der Trauer schwarz und lieferien fortan einen Wein, der Lacrima Christi heißt. Alles fühlte, daß etwas Großes und unsäglich Trauriges geschehen war.

Frühlingsbrauch in Tirol

Von Helene Gegenbauer-Wien.

Nun raucht wieder stürmisch der Föhn, der den Berg bringt. Das leuchtende Gesicht des Winters hat der Brausewind glühend weggeholt, und die jacten Winternoten des Frühlings leuchten schon hie und da unter den rieselnden Sinnesglocken. Überall Licht, in das die Gipfelhöhen hinein wachsen. Jact neigen sich in der herben Luft die Gräser der Bergwiesen unter den smaragdgrünen Weiden der Vögeln, über die der Adler seine Kreise zieht und der flüchtige Schritt der Gämse schon hinweg fegt. Unten im Tal haben schon weißgekleidete Mägdlein den in Moos gewickelten Winter zur Vernichtung geführt, während die böse Hefe mit den zwei Gesichtern den spinnartigen Aufschauern Wäde in die Augen streute. Auch die Dorfjugend hat mit Kuhglocken und Schellen den „Peter Langes“ — den Frühlings — krautvoll gerufen, mit ihrem „Grasausläuten“ den Segen gemeldet, der noch im Winterhof der Erde ruht. Lauter schneidige Kreie — keine „Fuchshennen“ — stürmen durch das Dorf hinaus auf Feld. Voran eilt der kragen-tragende Melker im berückten Sommerhemd, klappert mit seinen Wädhäpfeln, als wenn er allein schon den Berg rufen könnte. Glauben doch selbst der Dreikönig mit seinem Ziegenklein, der hinterher trabt, und die kleine Möbl an seiner Seite, daß sie allein das grüne Gras rufen.

Nun kommt der Ostermonat, der im bäuerlichen Leben Tirols mit kirchlichen und weltlichen Festen durchzogen ist.

Der Palmsonntag leitet diese ernste Zeit ein, in der es scheint, als beteten die Berge und

Wälder mit — sind doch Landschafts- und Menschenseele innig verknüpft. Er hat für die männliche Jugend eine ganz besondere Bedeutung. Tragen sie doch den „Palm“ eine riesige, schlangenlange Stange, mit Buchsweigen, Stachelpalmen, Weidenruten geschmückt, mit klatternden Bändern durchflochten, mit Goldfäden überlagert. Selbst kleines Gebäck, die knusperige Brehel, baumelt daran. Car stolz trägt Groß und Klein seinen „Palm“, und jeden besetzt der Wuns, „Palmwälder“ — der den schönsten Stab hat — zu werden. Selbst der kleine Matthei trüppelt an der Hand der „Göt“, mit seiner Stange daneben. Wie ein wandelnder Wald mag die rauschende, baumelnde Palmprozession durch die offenen Orte, wie Thaur bei Innsbruck — erschien mitten im Zuge Christus, auf einem Esel reitend, eine himmelstührende Gestalt in Lebensgröße, aus Holz geschnitten, die Rechte segnend erhoben, im braunen Rock, vom flatternden roten Mantel umhüllt. Betend und singend ziehen die Andächtigen um die Kirche und ins Freie, wo im Blütenkranz des Frühlings die Silberkugeln der Weidenbüsche schimmern, die goldenen Birkensterne leuchten.

Sind der „Osterlumentag“ (der Palmsonntag), der stille Montag, der blaue Kirchtag, und der dürre Mittwoch vorbei, werden am „Weidenpfingsttag“ (Gründonnerstag), in andächtigen Erinnern an das Schmerzgebet des Heilands unter dem Ölbaum, die noch zartlaubenden Bäume kniend umspannt. Welch' wehmütige Trauer löst die Grablegung Christi aus! Wie eindrucksvoll ist am Karfreitag das bellige Grab in der verdunkelten Kirche, mit Blumen übersäht, zwischen denen geheimnisvoll bunte Glaskugeln glühen und die glimmenden Lichter der Osterkerze flackern. Am Vortag — Karfreitag — wo die Osterkerze leuchtet, kommt schon morgens am Friedhof ein Holzstoß auf, der, aus alten Grabsteinen geschnitten, vom Priester eingeleitet wird. Jeder eilt, ein halb verbranntes Holzstück heim zu tragen, um das Herdfeuer neu anzufachen und mit diesem „Holztauben“ die Feiher zu „palmen“. Besondere Segen liegt darin! Auch Palmzweige, in die erste Furcht gelegt, bringen Gutes. Mit Gepränge erfolgt die Auserhebung, und fromm mit Palmzweigen geschmückt, erwarten Haus und Hof den Ostermonat, an dem selbst die Sonne vor Freude drei Sprünge macht. Allerlei Speisen: geduckter Schinken, Braten, Krenzwursten, gefärbte Eier, „Fodas“ (feines Feiertagsbrot) oder gar ein Osterlammchen aus Butter, mit rotem Band umwunden und einem Fuchsklein geschmückt, werden zum Weiden getragen.

Ostermontag gehört dann der Lustbarkeit. Das Fest der Eierkauer und Schnellläufer, von Hegen und Mähren begleitet, erhebt die Menge. Wie schwer ist es doch, zwischen so geräuschlicher Ware rasch einen zu laufen und die „Gockeln“ in einen Korb aufzufangen! Wer zuerst dies Kunststück vollbringt, gilt als Preisgewinner. — Nach dramatischer Aufführungen sind am zweiten Feiertag beliebt und gewöhnlich der Einbildungskraft freien Spielraum. Lebte doch in solchen Darstellungen der hart arbeitende Alpenbewohner all seine Lust, all sein Leid aus, die bittere Fronarbeit und den Schmerz um den verlorenen Südtel seiner Heimat.

Andalusische Karwoche

Von Dr. Ludwig Halla-Wien.

Frühling in Andalusien, wie bekränzt du in sonniger Fröhlichkeit die Krone deiner Städte, Sevilla! Verblissender Schimmer maurischer Kunst vermaßt hier der Prunkfreude der römischen Kirche, die Verklärung der Jahrhunderte der trällernden Volkslust des Heute. Aber er schreibt vollends das Aufwachen nach von Sevilas Gärten? Immer wieder locken sie aus dem verirrten Knäuel farbenvoller Winkelgassen ins Freie.

Mit fürstlicher Feierlichkeit empfangen uns die verlassenen Gärten des Alcazar mit ihren Dattelpalmen und den bunten arabischen Radelstiefeln. Zwischen Myrthenhecken plätscht der Springquell und flüstert vom Liebeshofe Mariana Pabillas und Pedro des Graulamen, der sich wohl nicht allzu viel von jenem muslimischen Emir unterließ.

Weit draußen liegt, nachmittags weltstädtisch von Wagenfüßen belebt, der Parque Maria Luisa mit seinen Warmodenmalen und Zierbrunnen. Doch nur wenigen entfällt sich der

Dornrosenzauber des Sant Elmoportes, den

der Erzbischof ängstlich verschlossen hält. Vorgeht wohl in Spanien wuchert üppigere Waldwälder zwischen uralten Baumriesen. Wasserpfannen und Seemonnen nicken über verschwiegenen Weibern. Azahar, süßer Orangenbaum, mischt sich dem Wohlhauch der Kletterrosen, tausend wildwachsenden Narzissen und Lippenblütler.

Doch schon laden vieltimmige Glocken des Marenurms, der Giralda zur Palmweide im Dome. Gebieterisch ragt die gotische Kathedrale empor. Ist sie nicht die glorreiche Mutterkirche jener von Uebersee: von Sabana, von Lima, Santo Domingo, Bogota, von Manila auf den Philippinen und so vieler anderer? Auch heute noch wird Sevilla während der Karwoche zum Mekka Spaniens; Frömmigkeit und Schaulust locken Zehntausende nach den Ufern des Guadalquivir.

Aber erst in den Umgängen der Karwoche spürt man, etwas von dem eigentümlich tragischen Zug der in der Seele des Spaniers zutiefst verschlossen lebt. Wie aufwühlend wirkt das Dramatische der Leidensgruppen, das letzte Unausprechliche der Augen Marias, deren Mutter Schmerz sich zur völligen Einswerdung mit dem Uebermühtigen verliert! Selbst das Weibkind erschauert im Atem dieser schier vergehenden Glaubensinbrunst, der Martinez Montañes und Pedro Roldan, die Bildhauer des 17. Jahrhunderts, Ausdruck verliehen. Tag und Nacht wallen dann dreißig bis vierzig Bruderschaften, die letzten Zeugen zünftigen Geistes im Lichterglanz ihrer Tragfiguren durch das Wirral der Gassen zum Dome.

Keine Karwoche Sevilas ohne Aufführung des Miserere, einer etwas bühnenhaften Dramatisierung des heimischen Esala. Die feinsten Kreise meiden oft das Domkonzert und bevorzugen eine Hauptprobe in der vornehmen Pfarrkirche San Salvador. Inmitten wirren Schimmergeriesel von Barockschmuck und Goldaltären wirkt der eitle Tenorist freilich mehr als Opernstern. In die stehenden Tonsäulen des Sündenlebens, in den Wirbelsturm liturgischer Harmonien flehen selbst theatralische Einschläge und Arpeggios. Jünger schen mir fürwahr der Glaube der kleinen Leute, die im nahen Hofe zu Füßen des wunderartigen „Gekreuzigten aller Verlassenen“, des Christo de los Desamparados in Scharen knien.

Gründonnerstags wallt ganz Sevilla zu den „monumentos“, den heiligen Gräbern des Erlösers zwischen Blumenströmen und Weihrauchduft. Niemals entzünden soviel sonst wohl behütete Frauen und Mädchen mit zärtlichen Augen; Feiertag schwarzer Spitzen umrahmt manch kindlich schönes Antlitz.

Um zehn Uhr abends wiederholt sich das Miserere Esalvas im beängstigten überfüllten Dome. Nachts aber folgen die eindrucksvollen Prozessionen de Madrugada. Manche wirken bis zum Schluß als ergreifende Totenküge, bis anderen freilich misst der Hölleholzgoldperlenden Manillameines befreundliche Fackelgelaune in die ehrsüchtige Stimmung. Gilt der Sevilaner nicht mit Unrecht als Posseur, so gipfelt dieser Hang nach allem Herkommen beim Umzug der Macarenos, des niederen Volkes beim Römertor der Macarena.

Durch ein Hinterpförtchen schlüpfte ich in das Kirchlein von San Roman, wo nach Mitternacht etwa dreihundert Costados, Geistergestalten mit weißem Mantel und weißfarbenen und grünen Xarvos sich verfallenen. Um 1 Uhr nachts beginnt ihr Auszug durch die polksbelebten Gassen. Alle Balkons sind überfüllt. Zuneilen tritt ein Mädchen an die Brüstung und singt ein Preislied (saeta) auf die im Lichterglanz nahende Maria de la Esperanza, die heute fürwahr gleichsam als erwählte Königin ihres Volkes in einem Glorienzug milder Gewalt auf ihrer Tragbühne heranschwankt.

„Mit zarter Mücken Flügel besetzt Die Jungfrau den Mantel sich sticht. Und so prächtig ist er gegliedert, Daß Karfreitags sie herrlich nun geht Im Leichenzug ihres Sohns.“

Solche „Hergenspiele“ werden in dabelndem Tonfall etwa wie heute noch in Marcho vorgetragen. Ein Doppelfuß von Weltstolz und mystischem Glauben umwogt die Himmlische; Märchenglanz von Jumenen umfließt sie wie einst eine Göttin des alten Morgenlandes. Bei ihrem Rufen wird es sogar stiller in den Kaffeehäusern der Calle Sierpes.

Später freilich bei der Seimkehr steht der Zug bei ungezählten Manzanillakneipen, wo man die gelpenitischen Freigeibigkeit bewirkt. Gil in Idrankelosen Freigeibigkeit bewirkt. Auch die Operettenkrieger der Platusnache, die in ihrem Wechseln mit baumelnden Straußfedern an schlechte Farbdarsteller erinnern, beginnen beängstigend aus dem Vole zu